

Auf dem Silbertablett feinsten Spiels serviert

Jean-Guihen Queyras und Alexandre Tharaud bescherten Neumarkter Publikum einen faszinierenden Cello- und Klavierabend

VON UWE MITSCHING

Im ausverkauften Reitstadel und bei den „Neumarkter Konzertfreunden“ spielten Jean-Guihen Queyras und Alexandre Tharaud einen Cello/Klavier-Abend: faszinierend als eines dieser besonderen Reitstadel-Konzerterlebnisse und passend auf zwei kostbare Celli verteilt.

NEUMARKT – Am Ende der locker gefüllten zwei Stunden fragte der französische Cellist: „Etwas mehr Brahms?“ Natürlich wollte das Publikum Zugaben, am liebsten nicht nur eine. Und als die „Ungarischen Tänze“ Nr. 11 und 5 mit leidenschaftlichem Ernst, in dezent gestufter ungarischer Idiomatik, aber ohne alles Gasenhauerisch-Kurkonzerthafte vorüber waren und trotzdem niemand gehen wollte, gab es noch ein Stück vom Cellisten-Urgestein Gregor Piatigorsky (1903-1976): pure Cello-Lustbarkeit und noch einmal die Eleganz, die Poesie, dieser Facettenreichtum, die den ganzen Abend so faszinierend gemacht hatten.

Verwegenes Tempo

Denn da hatte man nicht nur herrliche Instrumente, bedeutende Musik aus drei Epochen, sondern auch eine ganz eigenwillig-individuelle Interpretation durch die gut aussehenden, schlanken Herren aus Frankreich, auch wenn die nicht mehr ganz so jung sind wie sie aussehen. Und die ohne alle deutsche oder russische Cellisten-Schwere spielen, Tharaud absolut kongruent am Steinway, mit manchmal verwegendem Tempo in den Allegrosätzen, überall mit einer Suche nach Melodie und Sanglichkeit.

Solch fast schwereloses Duettieren, solche Nuanciertheit des Spiels machen das besondere Musikerlebnis im Reitstadel aus, man hört genau, wie Queyras den Klangunterschied zwischen einem Gamben- und einem



Die Herren Jean-Guihen Queyras und Alexandre Tharaud feierten im Neumarkter Reitstadel einen furiosen Abend mit Cello und Klavier.
Foto: Fritz-Wolfgang Etzold

Cellostück Wirklichkeit werden lässt, hört Tharauds Vertrautheit mit seinem Landsmann Jean-Philippe Rameau und den französischen Clavecinisten. Das war bei J. S. Bach denn nicht nur ein viertelstündiges Vergnügen in einem höheren Sinne, sondern ließ auch erwarten, dass Schubert, Berg und Brahms auf dem Silbertablett feinsten Spiels serviert werden würden: schlank, delikate.

Zum Beispiel bei Franz Schuberts berühmter Arpeggione-Sonate D 821, die man eigentlich mit einer „Guitarra d'amour“ und dazu noch besser auf einem Hammerflügel hören müsste.

Queyras/Tharaud versuchen hier ein feingliedriges Streicher-/Klavier-Belcanto, vermeiden alle schwerblütige Süffigkeit, sondern schenken eher moussierenden Schampus ein.

In dieser Durchsichtigkeit erkennt man leicht die Liedmotive Schuberts, die hier aufleuchten, und genießt die Verbindung von italienischer Legerezza, südlichem Temperament und wienerischem Charme.

Das Spiel von Queyras kommt hier (wie auch sonst) ohne jeden Tropfen Schweiß aus, Tharaud gibt gar nicht erst vor, tiefzuschürfend zu philosophieren. Sein Klavierpart wirkt wie eine

freundschaftliche Bestätigung dessen, was Queyras (die beiden spielen seit 20 Jahren zusammen) mit eleganter Hand am Cello vorführt: davon ist man bestens unterhalten, auch berührt, bewegt und findet diesen Schubert-Stil zeitgemäß modern.

Der passte – nun auch mit einem Montagnana-Cello von 1720 – zu Alban Bergs für Cello umgearbeitete Stücke für Klarinette und Klavier op. 5. Denn deren aphoristische Kürze lässt ja a priori schon nichts Breites, Verfettetes zu – aber eine Menge expressiver Eindringlichkeit, selbst wenn man den Tönen von Queyras wie

einer Wolke Zigarettenrauch nachschaut.

Er und Tharaud verorten die kurzen Stücke wie an der Wegkreuzung zwischen Impressionismus und Expressionismus, wie auf einem Bild der „Brücke“-Maler: nie aufgeplustert im Ton, aber mit intensiv klingenden Strichen. Das galt auch für die Cello-Sonate op. 99 von Johannes Brahms. Die spielt Queyras ganz anders als der nicht nur im Reitstadel unvergessene Heinrich Schiff. Der sah mit machtvolem Zugriff in den ersten Takten ein gezacktes Brahms-Gebirge, während Queyras mit großem, hinreißendem Schwung beginnt.

Erstaunliche Perfektion

Mit Tharaud bleibt er auch in einem kammermusikalischen Kontext, der nicht nach symphonischer Fülle strebt. Tharaud kann sich hier mehr als in den anderen Stücken profilieren, treibt das Allegro vivace virtuos voran in Klangkaskaden, über die die Cellostimme wie ein Gebirgsbach stürzt und strömt. So mag das Brahms in den Sommerfrischen erlebt haben.

Queyras zeigt, dass er auch „Fülle“ kann (und dem diene wohl auch der Wechsel der Celli), zeigt die Klarheit und Reinheit seines Bogenansatzes, den feingliedrigen Einsatz der linken Hand: Das geht über bloße technische Souveränität hinaus und ist Ausdruck einer erstaunlichen Cellisten-Perfektion: bei diesem über den Rhein nach Frankreich hinübergeholt Brahms. Dann die Zugaben, und man merkt: Queyras liebt auch beim sechsten Gastspiel sein Neumarkter Publikum und das liebt ihn.

➤ Nächster „Konzertfreunde“-Termin am 7. Dezember, 20 Uhr mit dem Mahler Chamber Orchestra, Pekka Kuusisto und einem wunderbaren Ravel/Tschaikowsky/Beethoven-Programm; Sonderkonzert/Abo A, wenig Restkarten